

Hermann die auf die Visitenkarte geschriebenen ungarischen Worte auch mündlich erschallen, und fischte dabei aus der oberen Tasche seines Hausrockes das inhaltsreiche Couvert hervor.

Der Schüler der Weisheit, der gewohnt war mehr zu fasten als zu essen und den vielversprechenden Bewegungen Hermanns mit seligen Augen gefolgt war, hielt es dennoch für schicklich, sich zu sträuben:

„Ich habe nur meine Pflicht getan, ich erwarte keine Belohnung.“

Während der Lehrer so bescheiden tat, warf Hermann Mama Regine einen strengen Blick zu, dessen mißmutiger Kälte der Vorwurf zu entnehmen war: „Hab' ich dir nicht gesagt? Der hat gar keine Belohnung erwartet. Warum sollte er auch?“ — und schon klappte er die Brieftasche, aus der die Ecken des Couverts hervorlugten, zu. Er hätte sie gewiß wieder im Hausrock verschwinden lassen, wenn Regine nicht die Verblüffung des Herrn Dominik bemerkt und in ihrem Mitgefühl voll heldenhafter Entschlossenheit im letzten Augenblick den Umschlag aus der Brieftasche ihres Mannes gezogen hätte. Sie selbst reichte das Couvert dem Pädagogen, der sich an dankbaren Verbeugungen nicht genug tun konnte.

Dieses Geschenk und diese unverhoffte große Güte gaben dem schmalbrüstigen aber langbärtigen Dominik den Mut, als Dank für so viel Freundlichkeit, Papa Hermann seine Erziehungsgrundsätze vorzutragen:

„Gerade bin ich dabei, dem Sigi zu erklären...“

In seinem scharfen Fistelton und äußerst un-

ständig führte er nun aus, daß einzig und allein die Lateinschule gute Staatsbürger hervorbringen könne. Die Real- oder gar die Handelsschule erziele ein für das ungarische Vaterland verlorenes, weil dem Materialismus — sagte Herr von Szalkay — „verfallenes Geschlecht.“

Der kleine Sigi hatte zwar keine Ahnung, wes Baumes Frucht der Materialismus sein mochte, jedenfalls aber war er entschlossen, auf keinen Fall Materialist zu werden. In Hermann aber begann der bis nun kaltgestellte Zorn zu brodeln, doch er beherrschte sich rasch. Wozu sich ärgern? — dachte er, — der ist gekündigt, der hat zu gehn... und dann: Gott befohlen! Er redet ja das letztmal. Meinnetwegen soll er reden...

Herr Szalkay tat dies auch zur Genüge und sprach Herrn Hermann noch eine Zeitlang von den sittlichen Werten, die in den Meisterwerken der Alten schlummern und wohl geeignet seien, im „Jüngling das Feuer patriotischer Gefühle zu entfachen“. Jedoch vergebens flocht er aus den Blumen pädagogischer Beredsamkeit einen Strauß, um ihn vor die pantoffelbeschuhten Füße des mächtigen Getreideagenten zu legen. Verlorne Liebesmüh! Wiewohl die Ergüsse des vortrefflichen Lehrers in Hermann die schlimmsten Erinnerungen an 1848 erweckten, blieb er doch stumm und unbewegt.

Herr Szalkay aber verliert die Geduld nicht. Er redet und redet, von der Bedeutung des Schrifttums und der Geschichte, vom Volksbewußtsein, von der Schönheit der Muttersprache und redet und redet, bis Sigi fühlt, wie sich ihm die Kehle zusammenschnürt. Was für

herrliche Worte er gebraucht! Und auch seine pfeifende Stimme schrillt einem in die Seele. Lehrer mit dem Gold seines Bärtleins... heiliger, großer Mann, teurer Dominik von Szalkay, — wie ist es nur möglich, daß der Vater nicht mitempfindet, was Sigi jetzt Herzerbebendes, Atemberaubendes erlebt? In der Tat: Papa hebt zu husten an und die katarrhalischen Vorgänge in seiner breiten Brust deuten darauf, daß er zu reden gedenkt. Schließlich, nach einem letzten Keuchen, ergießt sich auch sein väterlicher Zorn schäumend gegen den nunmehr überflüssig gewordenen Herrn Szalkay ungebunden und frei:

„Sie erlauben schon, daß ich deutsch rede? Denn wenn Sie es auch nicht erlauben, ich red, wie es mir paßt... Also: Sie hetzen meinen Sohn gegen mich auf? Was? Sie?! Jetzt hören Sie schön zu. Wer gibt Ihnen das Recht dazu? Wer sind Sie? Was sind Sie? Sie?!... Was wollen Sie eigentlich? Also gut, setzen wir den Fall, mein Sohn wird ein guter Ungar, ein guter ungarischer Patriot. Das heißt: er wird denken von sich, daß er einer ist. In den Augen des Grafen Károshy aber, sage ich Ihnen, in den Augen eines solchen Kriegslieferanten von heute und Raubritters von gestern und wenn mein Sohn Gut und Blut und Leib und Seele für das Vaterland hingibt... was wird er in den Augen so eines Grafen Károshy und aller andern guten Magyaren sein? Ich will Ihnen sagen, was er sein wird: Ein Jud wird er sein, ein Saujud, ein dreckiger, sonst nichts...“

Herr von Szalkay, auf diesen unheimlichen Ausbruch nicht gefaßt, stotterte verstört etwas von dem Geiste der bürgerlichen Freiheit, die in

die Mauern trennender Vorurteile Breschen geschlagen, — und daß heute doch alle Menschen gleich seien und daß man gleichzeitig ein guter Jude und ein guter Ungar sein könne.

Der kleine Sigi ist von seinem jungen und saunten Lehrer hingerissen. Wie herrlich hat er's dem bejahrten und zornigen Papa gegeben: „Bresche geschlagen!... Trennende Vorurteile!... Geist... Freiheit... Bürger... Gleichheit...“ lauter Worte, auf die Papa gewiß keine Antwort weiß, und da alle Menschen gleich sind, wird doch aus dem kleinen Sigi Bondy ein guter Ungar werden!

Aber Hermann lacht nur. Widerlich. Hässlich. Boshaft. Dann setzt er fort:

„Wissen Sie, wo die Freiheit zuerst Breschen geschlagen hat? Ins Fenster von meinem Laden in der Waiznergasse. Lassen Sie mich mit solchen Redensarten. Selbst dem Börne und dem Heine hat man nicht glauben wollen, daß sie gute Deutsche waren, und die haben doch gut deutsch gekonnt! Warum sollte jemand meinem Sohn glauben, daß er ein Ungar ist, und wenn er noch so gut ungarisch spricht? Schauen Sie sich einmal seine Nase an! Und seine Augen! Eine jüdische Nase. Und jüdische Augen. Mein lieber Herr Szalkay, den muß man so lassen, wie er geboren ist, ein Jud soll er bleiben, ein Jud! und wenn Sie ihm durchaus, mit aller Gewalt etwas beibringen wollen, so bringen Sie ihm halt bei, daß er hier jedes Geschäft machen soll, wenn es gut ist. Und daß ihm zahlen soll, wer ihm schuldig ist. Und daß er hier sehr gut leben soll, wie man eben in einer Kolonie sehr gut leben kann, wo der Mensch sein Geld macht. Wissen Sie,

was Chowed ist? Das ist auf jüdisch eine hohe Stellung, ein vornehmes Amt, ein Orden, e' Rang oder so was, wo gar kein Gehalt ist. Nu' also: ich brauch' in der Familie weder einen Abgeordneten, noch einen Richter, noch einen Professor. Mein Sohn soll hier nehmen und geben, aber sich selbst soll er nicht geben, denn was nimmt er dafür ein? Nichts! Garnichts! Haben Sie schon so einen Juden gesehen, der in diesem Lande Choweds statt Geschäften nachgelaufen ist und es zu was gebracht hat?"

Herr Szalkay scheint nachzudenken, ob er „so einen“ schon gesehen hat. Er scheint aber noch keinen gesehen zu haben, denn er schweigt, anstatt jetzt seiner Rede Strom zu ergießen, wie Sigi von ihm erwartet. Also spricht Herrmann für ihn:

„Mein Sohn muß Geld hier machen. Viel Geld. Und dazu ist es besser, er fühlt sich hier fremd. Fremden nimmt man das Geld mit leichterem Herzen ab, als guten Bekannten oder Verwandten. Darum gibt es einen Rothschild in Wien und dort ist er der gute Österreicher, — einen in Paris, und dort ist er der beste Franzose, und einen in London, wo er der allerbeste Engländer ist. Mit einem Wort: Wenn mein Sohn viel-viel Geld haben wird in Ungarn, so wird er der allerbeste Ungar in Ungarn sein!“

Vor der Wirkung dieser Rede weicht Herr Szalkay einen Schritt zurück und preßt den kleinen Sigi, der sich an ihn schmiegt, mit schützender Hand an sich. Aus Herrmann aber sprudelt das Wort hervor, so daß sein stürmischer Atem den sonst starren Bart erflattern läßt.

„Glauben Sie, ich kann keine Poesie auswendig?"

Auch ich kann meinen Schiller: Sire, geben Sie Gedankenfreiheit! Daß ich nicht lach'! Ich deklamier' umsonst! Er gibt mir keine. Wenn er mir also sowieso keine gibt, so tu' ich ihn auch nicht bitten... Ich verlang' von keinem Sire was... Was ich brauch', verdiene ich mir... Wissen Sie, was das heißt?! Ver-die-nen! Ver-die-nen! Wie ich's eben kann! Wie es grad geht!... Leicht ist das nicht! sag' ich Ihnen... Im Gegenteil. Sehr schwer. Auch mein Sohn wird's nicht leicht haben auf dieser Welt. Sire!“

— schlug der schöne Herrmann wiederum eine wilde Lache an — „geben Sie mir so viel zu verdienen, daß ich mir meine Freiheit kaufen kann!“

In Szalkays schlichter Seele rühren die Aufwallungen des Herrn Herrmann Unmut, aber auch Mitleid zugleich. Er spricht davon, wie sehr er Sigi liebe und ihm nicht um die Welt das Leben erschweren, im Gegenteil, es dem lieben Kinde noch viel leichter machen möchte.

„Der Bursch wird ja hier leben. Er wird ein Ungar! Er muß sein Ungartum lieben.“

„Ja glauben Sie denn“ — fragte Herr Herrmann, nicht mehr zornig, schon gerührt und sehr traurig — „Sie, was glauben Sie denn... daß ich blind bin, daß ich das da nicht sehe“ — und Herrmann weist mit erhobener Hand auf die Kettenbrücke, die wie des toten Virtuosen erstarrter und schlanker Bogen auf stummer Geige sich über den silberbeschuppten Donaustrom spannt und weiter auf die gelbe, zierliche Festung, — den grünenden Hügel, ein Kranz aus Teerosen ums Haupt gewunden — „meinen Sie, ich liebe das da nicht? Und daß ich nicht gerne sagen möchte:

das da ist mein Heim, meine Stadt, mein Land oder was? ... Wie Sie sagen: meine Heimat, mein Vaterland. Aber sehen Sie, wenn es nun einmal verboten ist, wenn es unmöglich ist, weil man mit mir hier umgeht, wie mit einem Hund und mir nicht erlaubt, daß ich liebe, was ich, sehen Sie, — hier wurde Herrn Hermanns Stimme vor Ergriffenheit ganz dünn — „so gerne lieben möchte...“

Papa Hermann greift sich unter den Bart, an den Kehlkopf, als wolle er dort die nachlassende Feder der Rede in Gang bringen. Er räuspert sich, indes über den groß-lodernden Augen sich die flatternden Lider schnell heben und senken. Bald sieht er seinen Sohn an, bald den Lehrer, schließlich sich wiederfindend, ergießt er voll bitterer Erregung die letzten Reste von Zorn und Schmerz:

„Schauen Sie, wenn Sie meinen Sohn lehren: ehre und liebe Vater und Mutter, so ist das eine gute Lehre, denn ich liebe ihn wieder und erst seine Mutter, die betet ihn an. Das ist eine Lehre, die dem Jungen das Leben leichter machen hilft. Wenn Sie ihn aber lehren, liebe und ehre den, der dich nicht ehrt noch liebt, das ist, ich muß es Ihnen schon sagen, eine schlechte Lehre, weil sie dem Sigi das Leben erschweren wird. Ich bitte Sie also, lassen Sie meinen Sohn mit den vielen Petöfis und Rákóczys in Ruh!“

Am Fliegenpapier des schmächtigen Philosophenhirnchens klebend, zappeln und surren die fertig aus Büchern bezogenen Lehren und Verse ohnmächtig umher. Vergebens sucht er auch nur eine von ihnen wieder flügge zu machen. Und obzwar vaterländischer Phrasenklang durch

Herrn Szalkays reine Seele als echtes Gefühl schwingt, steht der gute Lehrer doch entwarfnet und entgeistert da, angesichts des eitrigen und blutigen Ausbruchs von Schmerz, Injurie und Demütigung aus der Seele dieses Juden, der vom Ghetto befreit, dennoch in keine Heimat aufgenommen wird. Herr von Szalkay weiß nicht ein noch aus, er wickelt das Ende seines dünnen Schnurrbartleins um den Zeigefinger, wickelt es wieder ab, bis er endlich, wie zum Abschied, seinem Zögling ein beherzigenswertes, grünes kleines Heft übergibt, das den vielsagenden Titel führt: „Zum Gedenktage der Märzrevolution. Rede geschrieben und gehalten von Dominik von Szalkay, stellvertretender zweiter Vorsitzender der Stammesgesellschaft ‚Café weißer Schwan‘, am 15. März 1867.“ Dann zieht er noch ein Büchlein aus der Tasche, das, rot gebunden, in goldenen Lettern die Aufschrift trägt: „Alexander Petöfis vaterländische und freiheitliche Gedichte. Ausgewählt von Dominik von Szalkay. Verlegt bei Em. Diamant & Co., Pest-Ofen.“ (Em. Diamant & Co. honorierten die vaterländische Feuer entfäthende Arbeit Dominik von Szalkays mit fünfundzwanzig Kreuzer den Bogen.)

Der Herr Lehrer erbat sich nur noch Tinte und Feder, um in die Bücher eine Widmung setzen zu können. In den „15. März“ schrieb er den Wahlspruch des Dichters und Türkenchrecks Nikolaus Zrinyi: „Hände weg vom Magyarerland! Der Verfasser.“ In den Petöfi aber, zweifellos, um das Rebellische der ersten Widmung zu mildern und auch, um Vater und Sohn zu versöhnen, Hermanns - Bibelzitat: „Ehre

# Bondy jr.

Ein Roman

von

L U D W I G H A T V A N Y



---

DREI MASKEN VERLAG A.-G.  
MÜNCHEN